

Erhalten Sie, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.

Pränumerationspreis:

in Kope:

Halbjährig . . . 20 Rr. — 6.
 Ganzjährig . . . 10 " — 10.
 Vierteljährig . . . 5 " — 5.
 Monatlich . . . 1 " 70 "

zur Zustellung in's Haus monatlich 2 " —
 Einzelne Nummern 10 " —

Mit Postverendung:

im Inland:

Halbjährig . . . 14 Rr. — 6.
 Vierteljährig . . . 7 " — 10.

im Ausland:

Halbjährig . . . 18 Rr. — 6.
 Vierteljährig . . . 9 " — 10.

Für die Redaction verantwortlich: Friedrich Roth.

Manuscripte werden nicht zurückgegeben; ungenutzte Briefe nicht angenommen.

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Subscrip

werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;

ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler, Julius Leopold; in Wien: A. Oppell, J. Danneberg, H. Schalek, M. Duker, Naschl, M. Angenfeld & E. Lesner; Haasenstein & Vogler, R. Mosse, E. Braun; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:

Der Raum einer einseitigen Garniturzeile kostet beim einmaligen Einrücken 14 Heller, das zweite Mal je 12 Heller, das dritte Mal je 10 Heller.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hlentsch, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Melarlob Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Georg Serfözö, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, und J. Frank, Kaufmann, Elisabethgasse 59, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

№. 51. Sermannstadt, Freitag den 3. März 1905. 121. Jahrgang.

Des Czaren „abjurde Träume“.

„Eine Volksvertretung ist unentbehrlich; es ist notwendig, daß das Volk selbst mitregiert; befiehlt, daß die Vertreter aller Stände und Klassen, auch der Arbeiter, berufen werden. . . . Befiehlt die Erfüllung unserer Bitten, und Du machst Rußland glücklich, wenn nicht, so sterben wir hier! Wir haben nur zwei Wege: Freiheit und Glück oder das Grab!“ So hieß es in der denkwürdigen Kundgebung, welche die Petersburger Arbeiter am 22. Januar, an dem berühmten Blutsonntag, dem Czaren überreichen wollten. Aber Nicolaus II. hatte sich, weil er als Friedensczar kein Blut fließen sehen mochte, vorsorglich nach Jarosloje Solo begeben, während in Petersburg den Arbeitern mit Säbel und Flinte die Antwort auf ihre Petition erteilt wurde.

Aber es war nur eine vorläufige Antwort. Heute ist wenig mehr als ein Monat seit jenem Blutsonntag vergangen, und jetzt tönt es schon von Seiten des Czarenismus aus einer ganz anderen Tonart. Aber freilich, auf die Wallfahrt der unbewaffneten Arbeiter zum Czaren ist die Erhebung der bewaffneten Arbeiter gefolgt. Und als diese mit eiserner Faust niedergeschlagen worden war, da folgte etwas noch Schlimmeres, etwas noch Schrecklicheres, das Attentat auf den Großfürsten Sergius, welches diesem leidenschaftlichsten Vertreter der Autokratie das selbe blutige Ende bereitet, das auch seinem Vater Alexander II. beschieden war.

„Wie anders wirkt dieses Zeichen auf mich ein!“ So hat vielleicht Czar Nicolaus hierbei gedacht. Gegen die revoltierenden Massen glaubte er sich hinter den Mauern seiner Schloßer schützen zu können. Aber gegen jenes Geheiß, das im Hause Romanow seit Jahrhunderten umherstreicht, gegen das Geheiß des Nihilismus, gegen jene Macht, die in verborgener Heimlichkeit mit Dynamit, Dolch oder auch Gift arbeitet, gibt es, das weiß Czar Nicolaus aus der blutigen Geschichte seiner Vorfahren, keinen Schutz. Zum ersten Mal hat sich das Geheiß des Hauses Romanow bei dem Czaren angemeldet, als der verhängnisvolle Kanonenschuß bei der Wasserweihe in Petersburg fiel. Die Ermordung des nächsten Verwandten von Nicolaus, des Großfürsten Sergius, war die zweite Mahnung, und es scheint, als ob der Czar die dritte — heißt es doch bereits, daß am 16. März, dem Gedanktage der Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland, weitere Attentate geplant sind — nicht mehr abwarten will. „Angst, aber keine Befürchtung“, so kennzeichneten wir kürzlich die Stimmung des Czaren. Jetzt scheint die Angst so groß geworden zu sein, daß sie der Befürchtung den Boden bereitet hat.

Aus Petersburg ist berichtet worden, daß der Czar den Landwirtschaftsminister Jermolow beauftragt hat, eine Denkschrift über die Einführung einer Constitution und einer Volksvertretung auszuarbeiten und diese dem Minister des Innern zu übergeben. Es ist bisher nicht ausdrücklich gemeldet worden, daß der Czar sich mit diesem Plan einverstanden erklärt hat, aber die Form der Meldung muß den Anschein erwecken, als ob Nicolaus im Grundsatze der Einführung einer Constitution zugestimmt habe. Nun ist zwar in Rußland noch mehr als anderswo von der Anregung bis zum Plan und vom Plan bis zu seiner Verwirklichung noch ein weiter Weg, und wir haben ja erst unlängst auseinandergelegt, mit welchen Mitteln die Großfürstenpartei der Einführung einer Constitution entgegenarbeitet. Aber es ist dies doch das

erste Mal, daß der Plan einer Volksvertretung offiziell von Seiten des Czaren in die Debatte geworfen ist, und das ist ein Schritt von entscheidender Bedeutung, denn nachdem jetzt im russischen Volke neue Hoffnungen wachgerufen worden sind, würden die Folgen ganz unabsehbar sein, wenn diese Hoffnungen abermals mit einer Enttäuschung enden sollten.

Mit Scheinreformen, auch mit einem Semski Sobor, der doch nur eine beratende, nicht eine beschließende Versammlung darstellt, ist es heute in Rußland nicht mehr gethan. Der Grundfehler aller reactionären Politik, daß sie notwendige Reformen nicht rechtzeitig zugeht, sondern Alles verweigert, bis die revolutionäre Bewegung ihr die Zugeständnisse abringt, ist auch in Rußland begangen worden. Der Zusammenbruch des autokratischen Systems ist im Innern wie nach Außen, auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz, so furchtbar in die Erscheinung getreten, daß es jetzt nur noch einen einzigen Ausweg gibt: die Zusammenfassung aller Volkskräfte durch eine Reform an Haupt und Gliedern, durch die Einführung einer von freihellichem Geiste getragenen Verfassung und Verwaltung.

Ob eine solche Reorganisation noch zeitig genug käme, um auch auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz noch eine Wendung zu Gunsten Rußlands herbeizuführen, das kann wohl bezweifelt werden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß eine solche Reform nur der erste Schritt und der zweite die Herbeiführung eines Friedensschlusses mit Japan sein würde, zu dem ein constitutionelles Rußland vielleicht geneigter wäre, als das autokratische. Eines steht aber jedenfalls fest: Das Wort, welches Czar Nicolaus am 29. Januar 1897 zu den Semstvos äußerte, daß die Wünsche nach einer Theilnahme des Volkes an den Staats-Angelegenheiten „abjurde Träume“ seien, wird er jetzt wohl oder übel einer gründlichen Revision unterziehen müssen. Wie die Dinge sich in Rußland entwickelt haben, kann man ohne Uebertreibung sagen: „Der Czar wird constitutionell sein, oder er wird nicht sein!“

England und Rußland.

London, 27. Februar.

Es ist doch wohl mehr, als ein bloßer Zufall, daß in einem Augenblicke, wo die Verlegenheiten Rußlands sich von Tag zu Tag steigern, die Notwendigkeit einer Regelung der Afghanistan-Frage in England immer stärker betont wird. In früheren Artikeln ist darauf hingewiesen worden, wie schon seit langer Zeit ernste Differenzen zwischen England und Afghanistan bestehen, Differenzen, die wesentlich daraus hervorgegangen sind, daß England dem Emir Habibullah Khan, dem es Subsidien von 120.000 Pfund Sterling gewährt, dafür immer mehr seiner politischen Aktionsfreiheit berauben wollte. Habibullah Khan fand bald nach seiner Thronbesteigung heraus, und wenn er es nicht selber herausgefunden hat, so haben es ihm die Russen beigebracht, daß diese 120.000 Pfund eine Kette sind, die Afghanistan allzusehr in's Fleisch schneidet. Er unterließ, trotz der Mahnung Englands, die Subsidien abzuhaken, nachdem ihm die indische Regierung Geschießmaterial, das in den Kabuler Werkstätten verarbeitet werden sollte, zurückhielt und ihm später auch Verschärfungen in seinen politischen Beziehungen zu Rußland auferlegen wollte. Da die indische Regierung sich nicht mehr mit dem Emir auf gewöhnlichem diplomatischem Wege einigen konnte, so wurde beschloffen, eine Mission nach Kabul zu entsenden.

Der Emir seinerseits sandte einen jüngeren Sohn in „politischer Mission“ nach Simla. Freilich sah es aus, als ob dieser junge Herr mehr als Geisel für die Sicherheit der vom Vizekönig abgeordneten britischen Gesandtschaft dienen sollte. Von verschiedenen Seiten wurden damals Besorgnisse laut, daß mit dieser Mission Complicationen von weitgehenden Folgen entstehen könnten. Man erinnerte an die Ermordung der Mission Cavagnari, an die Niederlage General Burrows, die dann zu dem berühmten Zuge Lord Roberts's führte; kurz, man zeigte sich in gewissen Kreisen über die Schicksale der neuen Mission sehr besorgt. Diese ist zwar nun in Kabul eingetroffen und mit allem Ceremoniell empfangen worden, aber nach Dopejchen, die vor einigen Tagen hier eingetroffen sind, hat der Emir Habibullah Khan Forderungen gestellt, die nicht erkennen lassen, daß er zu einer Abkündigung seiner Macht in die Hände der Engländer gewillt ist. Er verlangt die Einrichtung einer Gesandtschaft in London, also einen directen Verkehr über den Kopf des Vizekönigs von Indien hinweg, mit der Centralregierung, ein Vorschlag, der bereits bei der letzten Annäherung eines Abgesandten Abdur Rahman's in London als unannehmbar abgelehnt wurde. Dann fordert er die Abtretung eines Streifens Landes bis zur See für den Bau einer afghanischen Eisenbahn und Anlage eines Hafens. Diese Concession, hat der Emir geäußert, würde größeren Werth haben, als die Bezahlung einer jährlichen Unterstützung in Geld und gleichzeitig der Welt den besten Beweis der freundschaftlichen Beziehungen geben, die zwischen Indien und Afghanistan bestehen.

Dagegen klingen die englischen Forderungen, wie sie in Kabul colportirt werden, thatsächlich wie ein Hohln. England seinerseits fordert die Ausbildung der afghanischen Truppen durch britische Officiere, die Anlage von in das Innere Afghanistans führenden Eisenbahnen und Telegraphen und den Ankauf von Waffen ausschließlich von England. Der Emir hat bereits die Anlage von Eisenbahnen und Telegraphen kategorisch als für sein Land noch nicht passend abgelehnt, und es unterliegt keinem Zweifel, daß auch in den beiden anderen Punkten die Engländer auf Widerstand stoßen werden.

Daß man auch in Rußland auf dem „Qui vive“ steht, und sich nicht überraschen lassen wird, dafür sorgt die russische Presse. Der „Rus“ hat die britische Mission nach Kabul als einen directen Schlag gegen Rußland bezeichnet, der natürlich entsprechend parirt werden müßte. Er hat die Regierung aufgefordert, sich nur dieses Mal nicht überraschen zu lassen.

Nun wird man vielleicht sagen, die Lösung der Afghanistan-Frage hat gute Weile; dem widerspricht aber eine Rede des Ackerbauministers, des Earl of Onslow, der vor wenigen Tagen erklärte, die Wahlen ständen schon deswegen nicht in so naher Aussicht, weil das Cabinet Balfour nicht beabsichtige, eine so delicate und schwierige Frage, wie die Lösung der afghanischen Frage den ungeübten Händen der Opposition zu überlassen. Da die natürliche Lebensdauer des Cabinets aber nur noch eine sehr kurze ist, so scheint der Schluß nicht allzu gewagt, daß wir uns auf neue Complicationen gefaßt zu machen haben, die, sobald sie auf Europa übertragen werden sollten, auch für Deutschland allerhand „Unbequemlichkeiten“ haben könnten.

Daß das englische Publicum, wenigstens die wissenden Kreise, sich sehr beunruhigt fühlen, geht schon daraus hervor, daß in letzter Zeit das afghanische Geheiß fast täglich in der Presse erscheint. Herr Balfour scheint selber damit sehr beschäftigt zu sein. Vor ungefähr 24 Tagen erklärte er anlässlich der Aermee-Reorganisation: das Problem der britischen Aermee ist das Problem der „Vertheidigung Afghanistans“. Lord Kitchener arbeitet, wie bekannt, Tag und Nacht in Indien daran, daß die Aermee für einen solchen Coup schlagbereit sei.

England mag die Revolution in Rußland daher aus dieser Rücksicht sehr willkommen gewesen sein. Wir gehen nicht so weit, ja wir halten es für absurd, zu glauben, daß sie durch englisches Geld hervorgerufen

Feuilleton.

Herzensstürme.

Roman von G. Wilt.

(10. Fortsetzung.)

Und Paul ließ sich von diesen kalten, mattblauen Augen unterjochen, wie es früher Irma's schwarze Sterne gethan. Er fühlte sich durchaus nicht zu dem jungen Mädchen hingezogen, aber er hatte nicht die Kraft, sein Joch abzuschütteln, das ihm nach und nach auf die Schultern gelegt wurde. Schließlich gewöhnte er sich daran, bei Elise den dienenden Ritter zu spielen, kleine Befehle für sie zu verrichten, ihr Bücher zu bringen, ihr in der Auswahl ihres Lesestoffs behilflich zu sein, sie auf Dies oder Jenes aufmerksam zu machen, das sie noch nicht kannte, und Elise erzählte ihm hingegen, wie sie sich da und dort unterhalten, oder wie ihr das neueste Theaterstück gefallen habe.

Karl verlor darüber nicht ein Wort zu seinem Freunde, aber er fragte sich, was Elise eigentlich mit dieser Bevorzugung bezweckte. Er mußte von seiner Tante, das Fräulein von Schellbach das einzige Kind sehr reicher Eltern sei. Ihr Vater, der Commerzienrath von Schellbach, war eine hochangesehene Persönlichkeit in der kleinen Residenz, und Elise war ganz als Tochter eines reichen Mannes erzogen worden. Karl selbst hielt die junge Dame für viel zu kaltfinnig, um den Gedanken an eine romantische Liebe zu hegen, und Paul, der hübsche Junge, war in seinen Augen viel zu gut, um sich für schnödes Geld an ein Wesen zu ketten, das gewiß kein so warmes, fühlendes Herz besaß, um ein so weiches Gemüth, wie dasjenige seines Freundes, auf die Dauer glücklich zu machen. — G'sfahr lag also wohl für beide Theile nicht in diesem bühnigen ungestörten Zusammensein, wozu daher Paul stören? Das menschliche Herz hat wohl oft absonderliche Launen, aber Karl traute seinem Freunde zu viel Geschmack zu, um sich in ein Mädchen zu ver-

lieben, das ausdruckslose Puppenaugen, sprödes, flachblondes Haar und so wenig äußere Haltung besaß.

Eines Abends, als Karl zu seinem Freunde kam, um ihn zu Frau von Bohlen abzuholen, fand er diesen in großer Aufregung. „Sieh, Karl“, rief er erregt, „heut' Nachmittage erhielt ich diesen Brief!“ Er legte ihm ein Couvert hin, aus dem der erstaunte Musiker eine Tausendmarknote und ein Briefblatt zog.

Der Brief war sehr kurz und enthielt nur die wenigen Worte: „Verwenden Sie das beiliegende Geld für Ihre Prüfungen; in einigen Jahren, wenn es Ihnen möglich ist, wird der Spender die Rückzahlung desselben verlangen, früher nicht.“

Karl drehte das Blatt nach allen Seiten, er besah aufmerksam die Banknote, sie war echt, — woher in aller Welt konnte so viel Geld kommen? „Das nenne ich Glück haben“, sagte er endlich, „Du bist doch ein Teufelsjunge! Nun hat alle Noth ein Ende!“

„Du meinst also, ich soll dieses Darlehen annehmen?“ fragte Paul zögernd.

„Was willst Du denn thun? Zurückziehen? Du hast ja keine Adresse, und aus der Schrift kannst Du doch unmöglich auf den Absender schließen.“ Karl sah noch Brief und Couvert an. Die Schrift war augenscheinlich verfertigt, die Züge derselben absichtlich verzerrt. „Um“, sagte der junge Musiker nachdenklich vor sich hin, aber das, was er dachte, sprach er nicht aus.

„Was soll ich thun?“ rief Paul rathlos. „Es widerstrebt mir, Geld auszugeben, dessen Herkunft ich gar nicht kenne, und doch wieder kommt es mir wie eine Himmelsgabe.“

„Dann würde ich Dir rathen, benutze es“, meinte Herwegh trocken; „in einer bösen Absicht ist es Dir nicht geschickt worden.“

„Aber ich habe Niemand, von dem ich voraussetzen könnte, daß er Antheil an mir nimmt.“

„Es muß doch so sein, zerbrich Dir nicht weiter den Kopf darüber. Vergiß nicht, daß Deine Geburt noch immer in einem undurchdringlichen Schleier gehüllt ist.“

Paul wurde dunkelroth. Er senkte tief auf, dann sagte er nicht ohne Bitterkeit: „Ich habe mehr als genug darüber gehört; aber wie dem auch sei — ich nehme das Geld, wenigstens habe ich mein Ziel erreicht.“

Fräulein von Schellbach fand, daß Paul heut' ausnahmsweise zerstreut sei. Mehr als einmal blieb er ihr die Antwort schuldig oder gab ihr eine so verkehrte, daß sie ihn endlich mit einem halben Lächeln fragte: „Was ist Ihnen denn heut' so Außerordentliches begegnet? Sie wissen ja kaum, was Sie sprechen!“

Ein leichter Zug von Verlegenheit zeigte sich in seinem hübschen Gesicht.

„Ein sonderbarer Glücksfall, gnädiges Fräulein“, sagte er dann, und in seiner Offenherzigkeit wäre er im Stande gewesen, ihr Alles zu sagen, wenn nicht Frau von Bohlen ihn in diesem Augenblicke zum Clavier gerufen hätte. Mit einer leichten Verbeugung gegen die junge Dame stand Paul sofort auf, um dem Rufe zu folgen.

Elise sah ihm mit einem eigenen Ausdruck in ihrem kalten blauen Gesicht nach. Als sie die Augen von ihm abwandte, begegnete sie dem forschenden Blick Karl Herwegh's. Eine leise Röthe stieg in ihre Wangen, blitzschnell senkte sie die langen, hellblonden Wimpern, doch nur für einen Augenblick.

Als sie hochmüthig wieder aufblickte, ruhten jedoch Karl's Augen nicht mehr auf ihr. Elise biß sich in die Lippen und griff nach einem Album, das in ihrer Nähe lag.

Der Wochen später reiste Frau von Bohlen mit ihrer jungen Schutzbesohlenen in die kleine Residenzstadt zurück.

Karl Herwegh begleitete seine Tante, denn Frau von Bohlen wollte dort ihrem Neffen einen seinen Kenntnissen angemessenen Wirkungskreis verschaffen.

Paul hatte sich kopfüber in's Studium gestürzt; ein wahrer Feuer-eifer hatte ihn gepackt, so nahe, so überraschend nahe hatte er noch nie sein Ziel vor Augen gehabt.

und geschürt worden sei. Daß England aber Werth darauf legt, die russische Aufmerksamkeit von Afghanistan abzulenken und auf die inneren Angelegenheiten zu concentriren, halten wir schon eher für wahrscheinlich. Langsam wird der casus belli für Afghanistan in Rußland vorbereitet, und der kritische Augenblick ist vielleicht näher, als man glaubt, da man in Rußland ganz gut weiß, daß England in Indien für einen Krieg nicht fertig ist. „Eine ständige Drohung“, schreibt der „Standard“, „brütet über den Hochpässen von Afghanistan, und der einfachste Mann kann sich die Möglichkeiten der Situation vorstellen. Nehmen wir an, die nordische Macht schickt Truppen über Truppen auf der neuen Bahn herunter. Da der Kabul und die Hari Rud durch isolirte Garnisonen gehalten werden, so haben sich die 300.000 Mann zu ihrer Unterstützung zu concentriren, während Indien selbst fast von weißen Soldaten entblößt bleibt. In einem solchen Klima, in solch einem Lande, unter solchen Verhältnissen sind 200.000 Mann jährlicher Ersatz eine mäßige Schätzung. Wo sollen sie herkommen, sie existiren nicht. Und im nächsten Jahre werden dank der neuen Militärorganisation noch weniger Truppen vorhanden sein. . . . Wenn man aber einwendet, daß Rußland Anderes auf dem Hals hat, so möchten wir daran erinnern, daß die Geschichte noch immer beweisen, daß ein Krieg einer Revolution folgt, wie die hohe See dem Sturme.“ B. T.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 2. März.

Mangels eines anderen Gesprächsstoffes wurde vorgestern den 28. v. in den Parteiclubs der Linken der Artikel lobhaft erörtert, welchen der Präsident der vereinigten Linken Franz Kossuth einem Wiener Blatte zur Verfügung gestellt hat. Franz Kossuth constatirt, daß die vereinigte Linke ein präcis formulirtes Programm besitze, welches mit dem Programm der Unabhängigkeit-Partei keineswegs identisch ist und weder die Personalunion, noch eine Aufhebung des 1867-er Ausgleiches anstrebe, sondern durchwegs gemäßigt und in nationalem Sinne gehalten sei. Da die Durchführung dieses Programmes vorläufig nicht möglich erscheint, ziehe sich die vereinigte Opposition auf den Standpunkt der passiven Resistenz zurück. Der Führer der äußersten Linken hat also die Tactik Koloman Széll's acceptirt, der jedoch mit der passiven Resistenz eben gegen die von Kossuth geführte äußerste Linke nichts auszurichten vermochte. Im Uebrigen concentrirt sich die Aufmerksamkeit der Politiker der Linken auf den Umstand, welche Persönlichkeiten zunächst Berufungen zu Sr. Majestät erhalten werden. Für Beginn der nächsten Woche dürften Parteiconferenzen einberufen werden, um über das Programm für die am 8. März stattfindende Sitzung schlüssig zu werden.

Die Parteipresse, die in der Abwicklung der Krise eingetreten ist, wird von den Blättern mit Combinationen ausgefüllt, die jeder sachlichen Grundlage entbehren und zum theile so abenteuerlich sind, daß sie ernsthaft überhaupt nicht in Betracht kommen. Im Uebrigen fahren die Organe der verschiedenen oppositionellen Fractionen fort, die liberale Partei im Ganzen, dann die Minister und manche der markanteren Parteimänner im Einzelnen in den Grund und Boden hinein zu verschimpfen. Sollte sich darin nicht die Furcht verrathen, daß die liberale Partei, die man schon etliche Male todtgeschlagen und begraben hat, doch noch leben und am Ende gar die Rechte eines Lebendigen reclamiren könnte? Wie dem auch sei: wer unsere Parteien und unsere öffentlichen Zustände nach den Schilderungen mancher Fractionenorgane beurtheilen würde, der müßte meinen, daß alle Parteien zusammen nicht weith seien, von der Sonne beschienen zu werden.

Schönerer und Genossen interpellirten am 28. v. M. im österreichischen Abgeordnetenhause wegen der Vorstellungen, die der österreichisch-ungarische Botschafter in Berlin im Auftrage des Ministers des Aeußeren in Angelegenheit der bekannnten Aeußerung des preussischen Finanzministers Rheinbaben erhoben hat. In der Interpellation wird gesagt, daß jene Aeußerung auf Mittheilungen rutenischer Schriftsteller sich berief. Wenn die galizischen Kreise sich dadurch getroffen fühlen, so sei dies erklärlich, doch stehe es ihnen schlecht an, sich über angebliche Einmischungen leitens Preußens zu beschweren. Es sei auffallend, daß Graf Soluchowski gegenüber der preussischen Regierung Schritte unternommen habe. Es wird auf die Antwort hingewiesen, die letzterzeit Minister-Präsident Graf Toun auf die Anfragen der Abgeordneten Zamorski und Engel in Angelegenheit der Ausweisung slavischer österreichischer Staatsangehörigen aus Preußen ertheilte. Die damalige Erklärung des Grafen Toun habe in schroffer Weise das Vorgehen der preussischen Regierungsbehörden kritisiert. Das sei eine Einmischung in die innerpolitischen Verhältnisse Preußens gewesen, jetzt aber habe der preussische Finanzminister gar kein persönliches Urtheil abgegeben. Es wird schließlich gefragt: Welchen Inhalt hatten die von dem österreichisch-ungarischen Botschafter bei der preussischen Regierung gemachten Vorstellungen? Ertheilte der Minister des Aeußeren den Auftrag hierzu im Einverständnisse mit dem Minister-Präsidenten? Welche Gründe waren bestimmend, einen solchen Auftrag zu ertheilen?

Am 28. v. M. erfolgte im Berliner Auswärtigen Amte durch die Staatssecretäre des Innern und des Auswärtigen Amtes und den österreichisch-ungarischen Botschafter die Unterzeichnung einer Zusatzbestimmung zu dem neuen Handelsvertrage mit Oesterreich-Ungarn.

Als der Frühling wieder in's Land zog, war aus dem Studenten ein Doctor juris geworden. Mit jubelnder Freude schrieb Paul an Karl einen langen Brief, dann packte er sein bescheidenes Känglein und verließ die Residenz. Das Ziel seiner Reise war die kleine Landstadt, in der er seine Kindheit verlebte hatte. Seine Absicht war, Hedda aufzusuchen, sonst wollte er Niemand sehen. Vielleicht hatte sie ihm schon vergeben oder sie ließ sich jetzt erweichen. Er wußte selbst nicht, warum es ihn so leidenschaftlich zu ihr hindrängte, aber es war ihm, als könne er kein Glück haben, wenn er ihr nicht noch einmal in die dunklen Augen geblickt, ein freundliches Wort von ihren Lippen vernommen habe.

Welche Enttäuschung harzte seiner! Als er klopfenden Herzens über die Schwelle des kleinen Häuschens trat, blickte ihm ein fremdes Gesicht entgegen. Auf seine Frage nach Hedda wurde ihm in gleichgültigem Tone zur Antwort gegeben, das junge Mädchen sei schon lange fort, man wisse nicht wohin.

Der Einzige, der Paul über Hedda hätte vielleicht Auskunft geben können, der Notar des Städtchens, befand sich auf einer Reise, und unverrichteter Dinge mußte der junge Doctor wieder von dannen gehen. Ein wilder Schmerz erfaßte den jungen Mann. Noch nie hatte er sich so verlassen gefühlt, als gerade jetzt. Etwas wie bitterer Groll regte sich in seinem Herzen gegen Hedda. Sie hatte ihn leichten Herzens aufgegeben, während er in dieien zwei Jahren so oft an sie gedacht hatte!

Zu schreiben hatte er ja allerdings nicht gewagt, denn er kannte Hedda's unbegreiflichen Charakter so gut, um auf Antwort zu hoffen. Aber daß sie fortging, ohne ihm eine Spur zu hinterlassen, das schmerzte und erbitterte ihn. Konnte sie sich nicht denken, daß er eines Tages zu ihr zurückkehren würde, daß er noch einmal den Versuch wagte, sie verständlicher zu stimmen? Dieses Mädchen hatte kein Herz, und es war am besten, er vergaß sie für immer!

Verstimmt, uneins mit sich selbst, kam Paul in die Residenz zurück. Er hatte es doch nicht unterlassen können, sich nach der Familie Winkelmann zu erkundigen. Sie befanden sich wohl, hieß es; Arma sei seit Jahresfrist bei einer Verwandten in der Residenz. Weiter hatte Paul nicht gefragt, denn mehr wollte er nicht wissen.

(Fortsetzung folgt.)

woburch der Termin für das Inkrafttreten dieses Vertrages vom 15. Februar 1906 auf den 1. März 1906 verlegt wird.

Das „Wolffsche Bureau“ meldet aus Wien: Der deutsche Botschafter Graf Wedel überreichte am 28. v. dem Grafen Soluchowski eine Note, durch die der bisherige Handelsvertrag mit Deutschland für den 1. März 1906 für den Fall gekündigt wird, als bis dahin die Auswechslung der Ratificationen zu dem neuen Handelsvertrag nicht rechtzeitig erfolgt wäre.

Aus Tokio wird gemeldet, daß General Kuropatkin in einer drei Tage währenden Schlacht besiegt wurde und sich hinter Mukden zurückzieht.

Mit großer Bestimmtheit verlautet, daß alle russischen Civilpersonen in Mukden, sowie die öffentlichen Casen nach Chabin gebracht wurden. General Kaulbars räumt allmählig seine Stellung am Hunho und zieht sich auf die Positionen der mittleren Armee zurück, die sich bereits auf dem eiligen Rückzuge nach Norden befindet. Der vollständige Rückmarsch hinter Mukden gilt als beschlossene Sache.

Stimmen aus dem Publicum.

Dankagung.

Für die vielen herzlichen Beweise freundlicher Theilnahme, für die zahlreichen Kranz- und Blumenpenden, sowie für die innigen Trostesworte des Herrn Stadtpredigers Schnell am Sarge meiner unvergesslichen Gattin sagt Allen tiefgefühlten Dank

Hermannstadt, 2. März 1905.

Guido v. Kováts.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 2. März.

— (Versehung.) Der k. ung. Unterrichtsminister hat die Bewahrende Stifela Hausn geb. Kneitner von der Cjucjaer zur Nagy-eneber staatlichen Kleinkinder-Bewahranstalt verlegt.

— (Ernennung.) Der Präsident der Marosvasarhelyer kön. Gerichtskammer hat den unbesoldeten Rechtspractikanten Nicolaus Schirhuber zum besoldeten Rechtspractikanten ernannt.

— (Benefice.) Uebermorgen, Samstag den 4. d. hat unsere jugendliche Heroine, Frä. Ida Günther, die durch ihre Leistungen dem Publicum viele erhebende und genussreiche Abende bereitet, ihr Benefice. Zur Aufführung kommt Friedrich Galm's „Der Fächer von Ravenna“. Die Beneficantinn spielt die große Rolle der „Hänselba“, zu deren wirksamer Darstellung die aufstrebende Künstlerin ihrer Erscheinung und Begabung nach wie geschaffen ist. Alles spricht für die Voraussetzung eines ehrenden zahlreichen Besuches der interessanten Vorstellung.

— (Ballnachricht.) Der Wälscher mäd.-Ball findet — wie bereits vor längerem den Vereinsmitgliedern mitgeteilt wurde — in den Casino-Räumlichkeiten übermorgen, Samstag den 4. d. statt.

— (Verein Angehöriger des Deutschen Reiches zu Hermannstadt.) Samstag, den 4. März v. J., Abends 8 Uhr, Vereinsabend in Ballmann's Gastwirtschaft.

— (Unterofficiers-Ball.) Von jeher zählen die Unterofficiers-Bälle in Hermannstadt zu den bestbesuchten und animirtesten. In dieser Hinsicht machte der auf der Einladungskarte — bescheiden als „Tanztanzkränzchen“ bezeichnete — geistige Ball der Unterofficiere des k. u. l. Infanterie-Regiments Nr. 2 bestkennend keine Ausnahme. Die unter Anleitung des kunstfertigen Oberleutnants Rebowitzky ausgeführte ebenso prachtvolle wie künstlerisch geschmackvolle Ausschmückung des großen Gesellschaftsbaus-Saales trug das Gepräge des Turnier-Stils im zwölften Jahrhundert. Die Estrade bot mit dem Zeite der Lady Patronessen — die Gemahlin des Regiments-Commandanten Schandru, des Oberstleutnants Stiotta, der Majorin Kistling, Salomon und Hubisch und des Hauptmanns Königes — eine farbenreiche Sebenswürdigkeit. Rechts und links war am Zeite je eine von einem Infanteristen in der Uniform des Regiments im 17. Jahrhundert bewachte Gewehr-Pyramide (Modell Bernol und Modell Mannlicher) errichtet. Rechts prangte das Porträt uneres Monarchen, links das von Liebhardt gemalte und vom Czar dem Regimente gewidmete lebensgroße Bild des jetzigen Inhabers, Kaiser Nicolaus II. von Rußland. Die laftig-grüne Grotte dem Saal-eingange gegenüber zierte die Wüste Sr. Majestät; hoch über derselben war ein aus Unterrichts-Patronen hergestellter Kolossal-Doppeladler angebracht. Die Sitzgelegen im Saale zeigten die Wappen der österreichisch-ungarischen Monarchie. Im ganzen Arrangement war der dualistische Grundton (Schwarz-gelb und roth-weiß-grün) gewahrt. Den Ball eröffneten bei den Klängen der vom Kapellmeister Jony geleiteten Regimentsmusik Oberst und Regiments-Commandant Schandru mit der Frau des Feldwebels Winter, Feldwebel Winter mit der Gemahlin des Regiments-Commandanten Schandru, Feldwebel Seiler mit der Gemahlin des Oberstleutnants Stiotta, Hauptmann Königes mit der Frau des Feldwebels Seiler, Oberleutnant Rebowitzky mit der Frau des Feldwebels Schiel, Feldwebel Schiel mit der Gemahlin des Hauptmanns Königes. Dem Langvergähigen wurde mit der den Marschböhnen eigenen unermüdlichen Ausdauer gebührend. Das schöne und gelungene Carnevalsfest zeichnete Sr. Excellenz Truppen-Divisions-Commandant FML. Ritter v. Steeb durch sein Erscheinen aus.

— (Verhafteter Amtsleiter.) Der Gemeinde-Amtsleiter Mile Tomesics in Bistovei wurde wegen Veruntreuung von Amtsgeldern von der Cjeger Staatsanwaltschaft in Haft genommen.

— (Verstorbener.) In Folge der anhaltenden Lebensmittelpreuerung und Arbeitslosigkeit sind, wie man schreibt, am 19. und 22. v. M. aus den Backker Gemeinden Dunabököny 40, aus Obrovac 30 Personen nach Amerika emigriert. Im Frühjahre rüsten sich aus letztgenannter Gemeinde 100 Familien, aus Tovarivona 60 Deutsche zur Auswanderung. — In der Gemeinde Dobricza (Comitat Torontal) wurde der 38-jährige Deconom Stefan Bahics am Neujahrstage von einem Hunde gebissen. Bahics schenkte dem keine größere Beachtung und trachtete, die Wunde mit Hausmitteln zu heilen. Am 25. v. erkrankte er und nach fortschreitenden Leiden hauchte er am 28. v. den Geist aus. — Aus Szatmar-Kösmeti meldet man: Auf der Schmiechlichen Holznieberlage zu Gibacs kam am 28. v. ein Feuer zum Ausbruch, welches große Verheerungen anrichtete, und da die Niederlage an der Bahnstrecke liegt, sogar im Verkehr der Eisenbahnzüge Verhätungen verursachte. — Wie berichtet, hat das Professoren-Collegium der Wiener philosophischen Facultät das Gesuch einer Dame um die Promotion sub auspiciis Imperatoris an das Unterrichtsministerium geleitet, da die Bewerberin allen Vorschriften für eine solche Auszeichnung entsprochen hat. Die Entscheidung ist nun in dem Sinne erfolgt, daß die Dame nicht sub auspiciis promovirt werden wird, weil diese Institution eben nur für männliche Candidaten geschaffen wurde.

— (Verhafteter Auswanderungs-Agent.) Die Kaiserliche Polizei verhaftete am 28. v. den Meßbövesder Injassen Albert Lazar, jenden wollte. Der Verhaftete gestand, daß er von der Firma Scharlach angeworben worden war. Lazar wurde von der Polizei zu dreißig Tagen Gefängniß und 200 Kr. Geldstrafe verurtheilt und sofort in Haft genommen.

— (Verhafteter Wechselfälcher.) Aus Töke-Terebes wird geschrieben: Am 26. v. wurde der einseitige Also-Verzeßter Notar

Alexander Blonar-Astalos, der zum Schaden mehrerer Personen Wechsel im Betrage von mehreren Tausenden Kronen gefälscht hatte, verhaftet. Blonar wird der Budapester Staatsanwaltschaft eingeliefert werden, da er die Wechsel zumeist in hauptstädtlichen Banken placirt hatte.

— (Lebensmüde.) Der 25-jährige Apotheker in Nyrbator, Michael Szalay, hat sich wegen hoffnungsloser Liebe erschossen. — Aus Berlin, 28. v., wird gemeldet: Am Grabe seiner Frau erlöste sich Graf Albrecht Fjindenstein aus Herzogswalde in Westpreußen, der vor einigen Monaten den Tod seiner Frau in den Mättern mit Jählingen anzeigte, in denen der frühere Abgeordnete v. Puttkamer-Plauth und der jetzige Reichstags-Abgeordnete v. Odenburg öffentlich der unlauteeren Handlungsweise bei der Verwaltung des Fjindenstein'schen Majorats bezichtigt wurden. Wegen dieser Anzeige war der Graf jüngst aus dem Heere ausgestoßen worden.

— (Unfälle.) In der Nacht vom 28. v. zwischen 3 und 4 Uhr kollidirte bei Lokve der Güterzug Nr. 1056 mit dem Güterzug Nr. 1053. Sieben Waggons wurden zertrümmert und eine Locomotive stark beschädigt. Es ist kein Menschenleben zu beklagen. In Folge dieses Unfalls erlitt der Verkehr eine Unterbrechung und die Passagiere des Frühpersonenzuges am 28. v. mußten umsteigen und mit einem von Fiume abgehenden Hilfsstrain besördert werden. Der Budapester Schnellzug traf in Fiume statt um 7 Uhr Morgens um 12 Uhr 46 Minuten Mittags ein. Auch der Postverkehr ist behindert. Die Räumungsarbeiten sind im Zuge und dürften bereits beendet worden sein. Güterzüge konnten am 28. v. nicht abgefahren werden. — Der Nachtreppzug Ruffstein-Ala ist in Folge eines Steinwurfes bei der Station Uman am 28. v. entgleist. Der Zugführer wurde verletzt, doch sind die Verletzungen nicht schwer. Sonst ereignete sich kein Unglücksfall. Der Verkehr ist unterbrochen.

— (Die Domeineweiheung.) Kaiser Wilhelm empfing am 28. v. die zur Einweihung des neuen Domes eingetroffene ausländische evangelische Geistlichkeit, die von den Geandten ihrer Staaten eingeführt wurde. Sämmtliche Geistlichen wurden einzeln in's Gespräch gezogen, und zwar zuerst die englischen. Der Empfang machte auf alle Teilnehmer einen starken Eindruck. Der Kaiser zeigte sich über die kirchlichen Verhältnisse der betreffenden Länder wohlunterrichtet.

— (Gräfin Montignoso.) Die „Deutsche Juristen-Zeitung“ schreibt unter dem 28. v.: Für die Rechtsfrage in der Affaire Montignoso kommt es in erster Linie in Betracht, ob die Vollstreckung des dem König von Sachsen unabweisbar auf sein Kind zustehenden Reichthums nach italienischen Gesetzen selbst unter Anwendung der Zwangsgewalt der Gerichte gegen die Mutter zulässig ist. Nach italienischen Meldungen sollen für die Sache des Königs günstige Präjudizfälle der Cassationshöfe von Rom und Neapel vorliegen. Fraglich bleibt nur der Umstand, wie die Florentiner Gerichte in dem concreten Falle entscheiden werden.

— (Das Bad.) In der Monatschrift für weibliche Schönheit und Körperpflege „Das Feuchere“ bringt Peter Altenberg in seiner barock-italienischen Weise folgenden Hymnus auf das Bad — nicht auf das gewohnheitsmäßig „stumpfsinnig“ alltäglich genommene, sondern das in Pausen weise genossene: „Ein warmes Bad sei ein königliches Fest Deiner Haut! Sie lehne sich ihm entgegen, genieße es leidenschaftlich! Bewöhne doch die Barte nicht um Himmelswillen durch kontinuierliche Feste. Der Wohlstand eines Badezimmers ist der Ruin der edlen Haut-Essenzen! Sie gewöhnt sich an den Luxus und wird schlaff! Einem Menschen, der nur einmal die Woche warm badet, merkt man es sogleich an! Wie nach einer Sommerfahrt ist er. So ein veränderter Stoffwechsel. Verjüngt. Aber der, der täglich badet, hat die stumpfe gleichmäßige Physiognomie des reinlichen Alltagsmenschen. Der Culminationspunkt seines Aussehens ist eine anständige Mittelmäßigkeit ohne Ueberladungen. Aber das warme Bad sei ein Reiz, eine Erlebung, ein Glück für die Haut, wie wenn eine vergötterte Dame zu dem sehnsüchtigen Nervensystem endlich spräche: „Nun gut, morgen!“

— (Ein Alpen-Hotel auf einer Thurmpitze.) Man schreibt aus der Schweiz: Wohl das letzte aller Schweizer Alpen-Hotels soll im kommenden Sommer auf der Hammerwand eröffnet werden. Die 1132 Meter hohe Hammerwand erhebt sich gegenüber dem berühmten Rigi und fällt steil zum Vierwaldstätter See ab. Die Höhen-Differenz zwischen dem Seespiegel und der Bergspitze beträgt 695 Meter. Im Vorjahre ist nun eine Promenade gebaut worden, welche von der Dampfer-Palastelle Rehrüten am Fuße der Hammerwand 505 Meter hoch emporführt. Der Endpunkt der Promenade liegt unter einer kleinen Felsenterrasse. In das Massiv derselben wurde ein horizontaler Stollen getrieben, der dann mittelst eines angelegten senkrechten Schachtes auf die Terrasse hinaufführt. Hier hat man den 160 M. höheren Gipfel der Hammerwand beinahe lothrecht über sich. Nun wird auf der Terrasse aus stählernen Balken ein mit der nahen Felswand fest verbundener, 160 Meter hoher Thurm gebaut. Die Spitze deselben und der Berggipfel werden eine starke Plattform bilden, auf welcher sich das projectirte Hotel erheben soll. Dieses Hotel wird also 695 M. über dem Seespiegel ganz frei in der Luft stehen und durch einen Aufzug mit dem Endpunkte der Promenade, beziehungsweise dem oben genannten wahren Stollen direct verbunden sein. Die herrliche Rundschau der Hammerwand, welche nicht nur den größten Theil des Vierwaldstätter Sees, sondern auch noch den Waldbeager, Hallwiler, Sem-pacher, Jäger und Sarner See, wie auch die Glauer, Unterwaldner und Furaberge und eine Partie des Berner Oberlandes umfasst, dürfte aus den Fenstern dieses Thurm-Hotels in ganzer Pracht zur Geltung kommen.

— (Prachtwerk.) Das Preisblatt der „Hermstädter Erste Nebenveredlungs-Anlage“, 15. Jahrgang, ist in überaus reicher Ausstattung mit zahlreichen Illustrationen und reichem Inhalte erschienen. Der Katalog enthält nicht allein die Preise, sondern auch praktische Unterweisungen für Züder, der sich auch nur im geringsten für den Weinbau interessiert. Das Werk veranschaulicht auch in 12 Bildern die Verwendung des im Lande so rath beliebt gewordenen Draht- und Stacheldraht-Baus. Wer seine Adresse auf einer Postkarte mittheilt, erhält dies Prachtwerk kostenlos von der „Hermstädter Erste Nebenveredlungs-Anlage“ in Nagy-Ragya (Comitat Bihar). Die Annonce dieser Anlage in der heutigen Nummer unseres Blattes empfehlen wir der besonderen Aufmerksamkeit unserer geehrten Leser.

— (Das Telephon als Diebesheifer.) Ganz Lyon amüßet sich über die Reicheit eines Diebes, der den Polizeichef der Stadt durch eine List angeführt hat. Eines Tages wird dem Beamten gemeldet, daß man ihn telephonisch aus Marseille zu sprechen wünsche. Er geht an's Telephon und es entspinnt sich folgendes Gespräch: „Ist dort der Polizeichef von Lyon?“ „Ja, ich bin am Telephon.“ „Hier ist ein Beamter des Polizeichefs von Marseille, M. Tarby.“ „Ja, was gib's?“ „M. Tarby trägt mir auf, Sie anzufahren, ob Sie nicht einen Verhaftungsbefehl erlassen haben gegen einen gewissen Pierre Courti, der zahlreiche Verbrechen in Lyon begangen hat?“ „Gewiß, mir ist gemeldet worden, daß er nach Marseille geflohen ist. Lassen Sie ihn doch, wenn Sie ihn finden, verhaften, denn der Schurke ist sehr gefährlich und zudem durchtrieben und geschickt.“ „Sie glauben also, Herr Polizeichef, daß sich der Courti in Marseille befindet?“ „Nun, natürlich. Zwei meiner Leute sind ihm ja gefolgt und haben Befehl, ihn festzunehmen.“ „So, dann bemühen Sie sich nicht mehr weiter, wir haben schon das Signalement von ihm. Wir hoffen, ihn Ihnen bald einliefern zu können.“ . . . Es ist unnöthig, hinzuzufügen, daß der Polizeibeamte am Telephon niemand Anderer war, als der gesuchte Verbrecher und daß er auf die so eingeholten Informationen hin sich wohl nicht mehr lange in Marseille aufgehalten haben wird.

Blasien jüngst des beten Thoma gestickte wohl mit Stimme und a

Schwefel Frau, Journal Vor me gemien den sie e verhaftet gericht v fängniß aber rea verbring gerodezu in Genf zum Ver haste

geheuerer Ueberall bis auf Automot Bahn ist angezogen verbotene lungen, w läßt, die berechnete wohneit, oder Cell seinene die Direc der Holst kann dan

geber f garricher v passend u Gartenbes lutzgefaßt maßen, u starr, schü der Garie gratis bet tereffe jed

Bei der durch dem ab: Vulu Auf die h wen?“

meldet vo Erlag wol legen wol den Hof lassen, um Beamten mehrere S mit ihm g werden so wohin er von seiner in der Fes Auch ihr ließen sich Moskauer ihren beid in gefalst ihm gestal mit ihnen abgeben

Mo'sta u gegenwär Rectors u in's Feuer die Stadt.

Stobokla volvern en

einigen Ta Zahl Fische auf dem G war Aben Mößlich h haben nun sich von d fünfzig M Sicherheit hohe See Tod und Morgen bi so daß sich

recte Schm ist die Wor die dortigen Hoch's eing Beweismate wegen zahl Schmutzger aus dem K trauten Fr raubung i der Gericht Marie zwe behenert j der Ermord benützten

